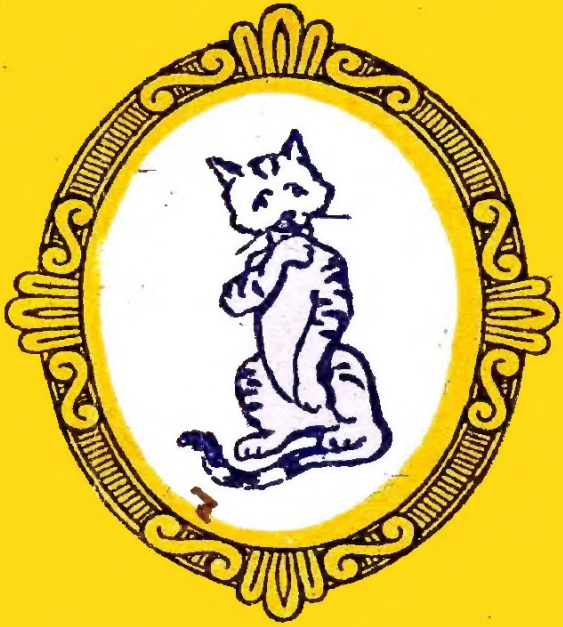


GESPRÄCHE MIT *Anastasius*

VON LILO SCHICKLING

GESPRÄCHE MIT *Anastasius*

VON

LILO SCHICKLING

ILLUSTRIERT
VON ROBERT SPECHT

*

AUSGABE 1947

*

BERLIN AM MITTAG
VERLAGSGES. M. B. H. BERLIN W 8

ANASTASIUS IN EIGENER SACHE

Aus der Katersprache ins Deutsche übertragen

Lieber Leser!

Ich finde es reizend von Dir, daß Du mein Buch gekauft hast. Nicht nur wegen der Tantieme — ich habe es überhaupt gern, wenn man sich für mich interessiert. Und deshalb will ich Dir kurz meinen Lebenslauf unterbreiten: Ich bin ein bildschöner, getigerter Kater und selbstverständlich geborener Berliner. Ich liebe Berlin mit meinem ganzen Katerherzen und hätte mich am liebsten am Wiederaufbau persönlich beteiligt — ich wußte nur nicht recht, wie . . . Als ich nun eines Tages merkte, wie sehr meine Katerideen zu den Berliner Sorgen und Nöten mein Frauchen (das eigenartigerweise meine Sprache versteht) erheiterten, da kam mir plötzlich ein Gedanke: Anastasius, sagte ich mir, du kannst zwar nicht selbst Steine klopfen, aber vielleicht gibst du den Menschen etwas Kraft zu dem schwierigen Geschäft des Wiederaufbaues, wenn du sie mit deinen Weisheiten zum Lachen bringst. So wurde ich R e d a k t i o n s k a t e r und ließ meine mit Frauchen geführten Gespräche laufend in der „BaM" erscheinen. Es kamen begeisterte Briefe. Manchmal auch Fischköpfe (aber leider nie Würste). Schließlich konnte es nicht ausbleiben: Das Büchlein mit meinen besten Aussprüchen . . . Wenn es Dir gefallen sollte, dann schreibe mir doch mal darüber. Und wenn es Dir nicht gefallen sollte . . . aber das ist ja ausgeschlossen!

Mit herzlichem Miau

Dein ergebener

Anastasius

Vorwort: Anastasius in eigener Sache 5
Kleine Kohlenphilosophie
(Berliner Februar 1947) 7
Das große Bibbern ohne Ende 9
Die Post in der Eiszeit 11
Kleiner Rest aus „großer Zeit“ 13
Anastasius und die Kalorienfrage . . . 15
Es geht nichts über ein Sandnäpfchen . 17
„Weltanschauung“ eines Berliner Katers 19
Interview mit einem Prominenten . . 21
Eine echte Kateridee 23
Ohne Bezugschein 25
Sein höchstes Ideal 27
Die große Überraschung 29
Eine Wurst verschwand 31
Vorratspolitik aus der Katerperspektive 33
Gestrauchelt! 35
Anastasius meint zum Preisniveau . . 37
Seltsame Tauschgeschäfte 39
Kavalier in der U-Bahn 41
Anastasius auf dem Schwarzen Markt . 43
Das ist die Berliner Schlange 45
Die „Fräuleins“ von Zehlendorf . . . 47

Wir saßen am kalten Ofen — Anastasius und ich.

„Kalt", miaute er.

„Ja, wir haben eben keine Kohlen mehr", sagte ich.

„Ist ja auch Krieg", meinte Anastasius.

„Aber ganz im Gegenteil, Anastasius, wir haben Frieden", entgegnete ich.

„Schon lange?" fragte er.

„Na, immerhin seit fast zwei Jahren."

„Warum kaufen wir uns denn keine Kohlen?" fragte er nach einigem Nachdenken.

„Weil es keine gibt!"

„Ach, da besitzt Deutschland wohl keine Kohlen?" wollte er wissen.

„Doch, doch, sogar sehr viele im Ruhrgebiet."

„Na, und warum werden die nicht hertransportiert?"

„Weil es an Transportmitteln, an Bergleuten und noch an einigem anderen fehlt."

„Und das, obwohl wir schon zwei Jahre Frieden haben?" fragte er.

„Tja, und dann soll wohl auch die Ernährung für die Bergarbeiter nicht genügen, und dann müssen auch Kohlen exportiert werden, und dann . . . ach, was weiß ich, jedenfalls gibt es keine Kohlen!"

„Aber Deutschland hat bestimmt soviel davon, daß wir nicht zu frieren brauchten, wenn alles andere klappte?"

„Bestimmt, Anastasius!"

„Und da sollte sich mit viel gutem Willen keine Lösung finden lassen, das verstehe ich nicht", sagte er nach einer langen Pause.

Und das war genau das, was ich dachte.

„Meinst du, daß es in diesem Jahr überhaupt noch einmal wärmer wird?“ mauzte Anastasius, mißtrauisch das Thermometer betrachtend.

„Ich bin doch kein zugelassener Wetterprophet mit Ausweis der Prophetenkammer“, sagte ich verärgert und kroch fast in den kleinen Ofen hinein.

„Kein Wetterprophet?“ mauzte Anastasius weiter und kroch ebenfalls an das Öfchen heran . . .

„Ja, wüßtest du es denn, wenn du Wetterprophet wärst?“

„Ich habe keine Ahnung, ob die Wetterpropheten es wissen“, entgegnete ich unwillig, „sie sagen es jedenfalls voraus.“

„So — sie sagen es voraus? — Und geht denn wenigstens in Erfüllung, was sie voraussagen . . .?“

„Manchmal, Anastasius, manchmal . . . Voriges Jahr zum Beispiel hat es einige Male gestimmt, als sie zu den Sonntagen Regen prophezeiten . . . Aber an den Sonntagen, an denen man sich etwas vorgenommen hat, regnet es ja sowieso immer.“

„Und dieses Jahr stimmt es nicht, was sie voraussagen?“

„Nein, dieses Jahr stimmt überhaupt nichts mehr“, sagte ich melancholisch . . .

„Du meinst also, daß es überhaupt nicht mehr wärmer wird?“

„Ende März müßte kalendermäßig der Frühling einsetzen, Anastasius . . . Dann muß es eigentlich wärmer werden . . . Jedenfalls ist das seit einigen zehntausend Jahren so . . .“

„Und wenn es auch Ende März nicht wärmer wird?“

„Dann vielleicht im April oder Mai . . .“

„Und wenn es auch im Mai nicht wärmer wird?“

„Dann, Anastasius“, sagte ich, ihm energisch das Wort abschneidend, „dann sind wir längst erfroren.“

„Wer hat denn geschrieben?“ wollte Anastasius wissen und beschnupperte neugierig den Brief, den ich kopfschüttelnd las.

„Tante Agathe aus Klein-Karauschen“, sagte ich.

„Was will sie denn?“

„Das weiß ich selbst nicht recht — sie schreibt jedenfalls, daß sie uns zu Weihnachten besuchen will.“

„Und warum schüttelst du darüber den Kopf?“

„Na, höre mal, Anastasius, es ist doch eigentlich nicht üblich, jemand bereits im Februar mitzuteilen, daß man ihn im Dezember besuchen will. Und dann halte ich es für ausgeschlossen, daß uns Tante Agathe wirklich besucht.“

„Warum ist denn das so ausgeschlossen?“

„Weil Tante Agathe bereits im Dezember 1945 gestorben ist.“

„Irrst du dich da auch nicht? Weißt du das ganz bestimmt?“

„Ganz bestimmt, Anastasius.“

„Dann ist der Brief wahrscheinlich gar nicht von ihr?“

„Doch, der ist ganz sicher von ihr. Ich kenne doch Tante Agathes altmodische Handschrift mit den vielen Schnörkeln.“

„Wenn Tante Agathe tot ist, kann sie doch den Brief nicht geschrieben haben — da muß doch irgendein Dritter die Hand im Spiele haben. Kannst du dir gar nicht denken, wer sich da einen üblen Scherz mit dir geleistet hat?“

„Doch, Anastasius, die Post“, sagte ich, nachdem ich mir den Umschlag nochmals genauer betrachtet hatte, „der Brief ist nämlich vom 30. November 1945.“

„Was hast du denn da eingekauft?“ fragte Anastasius neugierig und versuchte, die Schnur des eingewickelten Päckchens durchzubeißen.

„Du wirst es nicht für möglich halten, Anastasius, ich habe eine Rolle Toilettepapier bekommen.“

„Nanu, durch welche Beziehungen bist du denn zu so einer Rarität gekommen?“

„Durch gar keine — ich habe die Rolle ganz normal in einem Seifengeschäft erstanden.“

„Die konnte man da so ohne weiteres ganz offiziell kaufen?“

„Ganz offiziell eigentlich nicht. Ich sah hinter dem Ladentisch einige Rollen und verlangte daraufhin eine von der Verkäuferin.“

„Und die gab sie dir auch gleich?“

„Gleich nun auch wieder nicht. Sie dürfe die Rollen nicht verkaufen, sagte sie, die wären nicht für den ‚zivilen Sektor‘ bestimmt.“

„Und dann . . .?“

„Dann machte ich sie darauf aufmerksam, daß diese Verfügung doch noch aus dem Krieg stammen müsse und heute keine Gültigkeit mehr hätte, und das sah sie auch ein, und ich zog vergnügt mit meiner Rolle ab.“

„Na, siehst du“, sagte Anastasius und sprang mit einem Hops auf den Tisch, „da hast du wenigstens mal eine kleine Freude gehabt.“

„Trotz der ‚kleinen Freude‘ wirst du sofort vom Tisch heruntergehen“, schalt ich ärgerlich.

„Störe mich nicht“, erwiderte Anastasius vornehm, „ich muß mir meinen zivilen Sektor putzen.“

OFF

„Na, bist du nun satt?“ fragte ich Anastasius nach dem Abendbrot und streichelte ihm das Fell.

„Nein“, sagte er, „und du?“

„Auch nicht sehr“, gestand ich kleinlaut.

„Dann mußt du eben noch eine Sonderzuteilung Brot herausrücken.“

„Ausgeschlossen, Anastasius, „mir stehen ungefähr 1800 Kalorien pro Tag zu, und mehr darf nicht gegessen werden.“

„Und wieviel Kalorien stehen mir zu?“

„Dir? Eigentlich gar keine, aber ich gebe dir gutwillig 200 Kalorien pro Tag davon ab.“

„Das ist entschieden zu wenig“, sagte er, „du siehst doch, daß ich davon nicht satt werde. Du mußt unbedingt meine Ration erhöhen.“

„Geht nicht, Anastasius, ich habe dir das doch eben mit den Kalorien auseinandergesetzt.“

„Vielleicht kannst du mir doch so ein paar ganz kleine Kalorien mehr geben . . .?“

„Jetzt gib schon Ruh . . . ich habe dir gesagt, es geht nicht und damit basta!“

„Auch nicht ein paar . . .“

„Anastasius . . .!“

„Weißt du was?“ sagte er nach einer Weile tiefen Nachdenkens und stolzierte zur Tür, „gib mir jeden Tag ein halbes Pfund Fleisch, dann kannst du deine Kalorien in Zukunft ganz allein essen.“

„Wo willst du denn jetzt noch so spät hin?“ miaute Anastasius unzufrieden, als ich mir Hut und Mantel anzog.

„Auf die Toilette, Anastasius.“

„Und da setzt du dir extra den Hut dazu auf?“

„Aber Anastasius, ich gehe doch zu Aschinger.“

„Ich denke, du willst auf die Toilette?“

„Auf die Toilette zu Aschinger.“

„Was du neuerdings für komische Moden einführst. Warum gehst du denn dazu ausgerechnet zu Aschinger, haben wir denn sowas nicht in der Wohnung?“

„Haben wir, ist aber seit dem letzten Rohrbruch unbenutzbar, das weißt du doch.“

„Ja, ist denn das noch immer nicht gemacht? Woran fehlt's denn jetzt wieder?“

„An Lötzinn, Anastasius. Das besitzen wir in Deutschland nicht. Es muß erst aus dem Ausland herangeschafft werden.“

„Und das kann wohl noch 'ne Weile dauern? Zu dumm, daß ausgerechnet wir das Mißgeschick mit dem Rohrbruch hatten.“

„Tröste dich, Anastasius, wir teilen dieses Mißgeschick mit halb Berlin.“

„Da muß ja halb Berlin zu Aschinger gehen, muß das ein Gedränge sein!“

„Ist nicht so schlimm, Anastasius, daran gewöhnt man sich.“

„Weißt du“, sagte Anastasius und stolzierte erhobenen Schwanzes zu seinem Sandnäpfchen, „da haben wir Katzen es doch besser. Ich stelle es mir wenigstens furchtbar schwer vor, heutzutage Mensch zu sein.“

„Als Mensch zu leben, meinst du, Anastasius“, sagte ich und nahm meine Schlüssel, „Mensch zu sein ist heutzutage beinahe unmöglich ...“

„Hör endlich mal auf zu spielen, Anastasius“, sagte ich, „ich habe ernsthaft mit dir zu reden. Der Chef ist unzufrieden mit dir.“

„Unzufrieden — mit mir?“ wunderte er sich. „Warum denn bloß?“

„Er sagt, du negierst immer nur alles. Du sähest nie das Positive, das Gute.“

„Ich kann auch beim besten Willen nichts Gutes sehen“, knurrte er mißvergnügt.

„Weil du es nicht sehen willst“, schalt ich, „ist die BaM beispielsweise nichts Gutes?“

„Kunststück“, meinte er, „die hat ja auch mich.“

„Und daß es jetzt Frühling wird — ist das nichts Erfreuliches?“

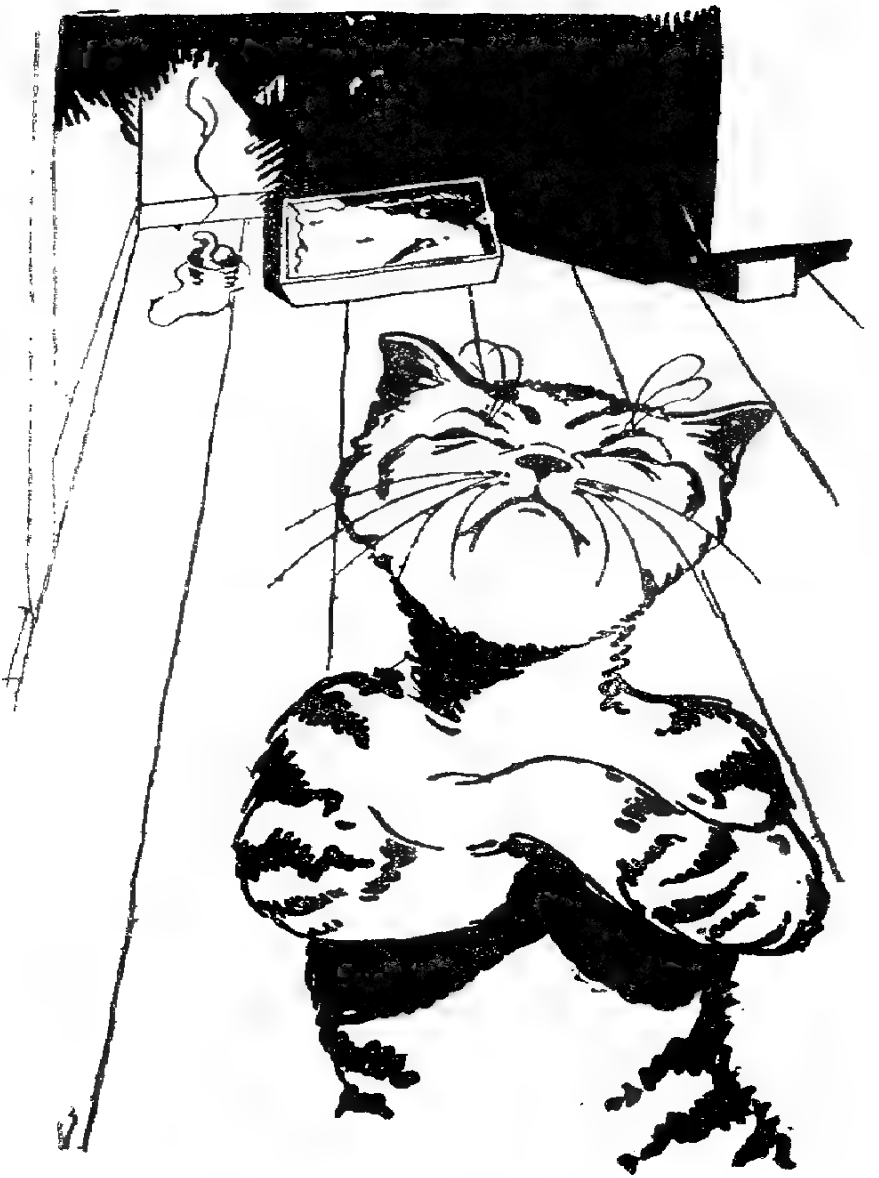
„Wird ja schließlich jedes Jahr Frühling“, entgegnete er grämlich, „das kann man doch nicht auf die Positiv-Seite buchen.“

„Na, und daß wir jetzt nicht mehr zu frieren brauchen, daß die Sonne von Tag zu Tag stärker scheint, — daß uns Stromkrise und Kohlenknappheit nicht mehr stören, — ist das alles nichts, worüber man sich freuen kann?“

„Dafür haben wir jetzt eine Oberbürgermeister-Krise und eine Fleischknappheit“, knurrte er eigensinnig.

„Anastasius“, sagte ich, „du bist unverbesserlich. Wann wirst du endlich mal eine positive Einstellung zum Leben gewinnen?“

„An dem Tage“, erwiderte er und blinzelte mich verschmitzt an, „an dem du sagen wirst: Ab heute kannst du soviel fressen wie du willst.“



„Neue Post für Dich, Anastasius“, rief ich und schwenkte ein Bündel Briefe in der Hand, „mit vielen netten Worten und lieben Grüßen für unseren Redaktionskater . . . .“

„Und sonst ist nichts in den Briefen?“ fragte er.

„Was soll denn sonst drin sein?“

„Na, vielleicht Fischköpfe oder Wurstpellen . .“

„Aber Anastasius . . . man bettelt doch nicht!“

„Ich bettele ja gar nicht, ich meine bloß, wenn die Leute vielleicht in die Briefe ein paar Wurstpellen . . .“

„Du unterläßt sofort solche Bemerkungen! Sei froh, daß man überhaupt an dich schreibt . . .“

„Bin ich ja auch, bloß wenn vielleicht der eine oder andere . . . ich sag' ja schon nichts mehr. — Übrigens, woher kennen mich die Leute eigentlich?“

„Aus der ‚BaM‘ natürlich, da lesen sie doch des öfteren deine Weisheiten.“

„Dann bin ich jetzt also furchtbar berühmt“, stellte Anastasius fest und platzte fast vor Stolz.

„Furchtbar berühmt ist ja nun stark übertrieben, sagen wir mal bekannt.“

„Ich bin also eine bekannte Persönlichkeit“, beharrte er und hob sein Schwänzchen noch höher als sonst. „Aber sag mal, wieso bekommen eigentlich bekannte Persönlichkeiten in Berlin keine Lebensmittelkarten?“

„Was redest du denn da für einen Unsinn? Prominenten Personen auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft steht sogar Karte I zu.“

„Na, dann müßte ich doch schon längst Karte I haben.“

„Du bist eben keine Persönlichkeit, du kleiner Gernegroß, sondern ein Kater.“

„Aber ein bekannter!“

„Schön, ein bekannter Kater.“

„Und was steht mir nun in meiner Eigenschaft als bekannter Kater zu?“

„Eine gehörige Tracht Prügel“, sagte ich und gab ihm einen Klaps, „weil du bekannte Persönlichkeit dein Geschäftchen wieder mal neben deinem Näpfchen verrichtet hast.“

OBERBÜRGERMEISTER
ANASTASIUS I.
VON BERLIN

„Wer ist denn nun eigentlich unser neuer Oberbürgermeister?“ fragte Anastasius interessiert, als er mich Zeitung lesen sah.

„So weit sind wir noch nicht, Anastasius“, erwiderte ich, „der alte ist jetzt erst zurückgetreten.“

„Warum mußte er eigentlich gehen?“

„Man wirft ihm Unfähigkeit vor, Anastasius.“

„Warum hat man ihn dann überhaupt auf diesen Posten gesetzt? Und was soll er denn nun anfangen? Eine solche Stellung wird er doch so schnell nicht wiederfinden, oder glaubst du, daß Oberbürgermeister zu den Mangelberufen gehören?“

„Er muß doch nicht wieder Stadtoberhaupt werden, Anastasius.“

„Was soll er denn sonst machen, wo er doch gelernter Oberbürgermeister ist.“

„Rede doch nicht so einen Unsinn, Anastasius. Gelernte Oberbürgermeister gibt es gar nicht.“

„Das ist aber ein feiner Beruf, wenn man dazu gar nichts zu lernen braucht. Da könnte ich doch auch . . . Meinst du nicht, daß ich mich gut zum Stadtoberhaupt eignen würde?“

„Stell dir das nicht so einfach vor, Anastasius. Der Oberbürgermeister Berlins — das muß einer sein, der es allen recht macht — der allen Berlinern gefällt.“

„Allen gefällt?“ schnurrte er und streckte behaglich alle Viere von sich, „dann bin ich doch der Richtige . . . oder gefalle ich etwa nicht allen Berlinern?“

Sagen Sie selbst, was soll man einem größenwahnsinnig gewordenen Kater darauf antworten?

„Was wäschst du denn da für Lumpen?“ fragte Anastasius geringschätzig und schielte mißtrauisch in die Seifenlauge.

„Lumpen ist gut“, meinte ich, „das ist die beste von meinen zwei Garnituren!“

„Die beste?“ höhnte er, „da möchte ich erst mal die zweitbeste sehen, du Lumpenlieschen . . .“

„Sieh mal einer den unverschämten Kater an“, erboste ich mich, „kannst du mir vielleicht sagen, wie ich zu einer neuen Garnitur kommen soll?“

„Klar“, plusterte er sich auf, „Bezugschein beantragen — Garnitur kaufen. Eine der Intelligentesten scheinst du auch gerade nicht zu sein.“

„Was haben wir doch für'n schlauen Anastasius“, freute ich mich, ihm eins auswischen zu können. „Denk mal an, ich habe sogar schon einen Bezugschein, bloß der nützt mir nichts, es gibt nämlich nirgends Unterwäsche zu kaufen. Na, jetzt bist du mit deiner Schläue auch am Ende, oder weißt du etwa einen Ausweg aus dem Dilemma?“

„Selbstverständlich“, hohnlächelte er, „was kannst du froh sein, daß du mich hast. Du kannst dir ja reineweg gar nicht helfen. Du wirst also deinen Bezugschein fein säuberlich deiner Andenkensammlung einverleiben, zweihundert Mark nehmen und dir die Garnitur hintenrum besorgen, da bekommst du sie ganz leicht.“

„Anastasius“, meinte ich entsetzt, „du bist ja ein ganz verkommener Schieberkater . . . Woher willst du denn wissen, daß ich sie auf diesem Wege ganz leicht beziehen kann . . .?“

„Aus Erfahrung“, sagte er mit überheblicher Selbstsicherheit, „oder meinst du vielleicht, ich hätte meinen Pelz auf Bezugschein bekommen“?

„Du singst zwar nicht schön, aber laut", stellte Anastasius boshaft fest, als er meine gute Laune bemerkte.

„Du bist zwar nicht witzig, aber boshaft", revanchierte ich mich.

„Na, ist doch auch wahr", meinte er griesgrämig, „wir haben doch wahrhaftig keinen Grund zum Singen. Wenn ich mir so meinen leeren Freßnapf betrachte . . ."

„Daß du ewig ans Fressen denkst . . . Mein Gott, es gibt doch noch andere Dinge, die das Leben lebenswert machen", sagte ich ungehalten.

„Andere Dinge . . . außer Fressen?"

„Selbstverständlich . . . Das Leben besteht doch nicht nur aus Fressen, Anastasius."

„Aber zur Hauptsache . . ."

„Auch nicht zur Hauptsache. Man muß eben Ideale haben . . ."

„Das sage ich ja auch, aber von den paar Idealen, die wir zugeteilt bekommen, kann man doch nicht satt werden."

„Anastasius, du Dummerjan", sagte ich, „du verwechselst ja Kalorien mit Idealen. Sieh mal, ein Ideal ist etwas Wunderbares — Großartiges — etwas, was manchmal gar nicht greifbar ist, aber woran man sich auch in Gedanken erfreuen kann . . . denke mal scharf nach . . . irgendein Ideal wirst du doch auch haben . . ."

„Habe ich", meinte er eifrig, „natürlich habe ich ein Ideal . . . und was für eins . . ."

„Na siehst du . . . und was ist nun der Traum deiner schlaflosen Nächte — was ist dein Ideal?"

„Ein großer, fetter, geräucherter Bückling", sagte er mit vor Begeisterung zitternder Stimme und leckte sich traumverloren sein Schnäuzchen.

ZCAFE
BAR

„Ich habe eine ganz große Überraschung für dich", mauzte Anastasius aufgeregt.

„Eine Überraschung . . . nanu . . . was für eine Überraschung denn?"

„Wir bekommen Fensterscheiben", verkündete er stolz.

„Fensterscheiben? Woher weißt du denn das?"

„Ich weiß es eben . . . freust du dich sehr?"

„Anastasius", wies ich ihn zurecht, „nun sage mal die Wahrheit . . . Woher sollen wir denn mit einem Male Fensterscheiben bekommen? Das hast du dir doch einfach aus den Pfoten gesogen . . ."

„Habe ich nicht", sagte er beleidigt. „Ich halte eben meine Augen und Ohren offen und sehe, was in der Welt vorgeht . . . zum Unterschied von anderen Leuten", fügte er mit einem giftigen Seitenblick auf mich hinzu.

„Und bei diesem Augen- und Ohrenoffenhalten hast du festgestellt . . ."

„. . . daß jetzt unsere Straße mit Fensterscheiben beliefert wird."

„Und wann meinst du, daß wir an die Reihe kommen?"

„Morgen", sagte er bestimmt, „morgen sind wir in Nr. 29 dran. Man geht anscheinend häuserweise vor . . ."

„Morgen . . . wieso denn morgen schon?"

„Weil gestern die Bar in Nr. 27 verglast worden ist und heute bereits an dem Café in Nr. 28 gearbeitet wird", miaute er vergnügt und nahm seinen Beobachtungsposten am offenen Fenster wieder ein.

„So“, sagte Anastasius und ließ sein Einholekörbchen aus dem Schnäuzchen fallen, „hier habe ich dir das gewünschte Backpulver gebracht.“

„Schönen Dank, Anastasius“, erwiderte ich und streichelte ihn.

„Keine Ursache“, wehrte er ab, „ich mach mich gern im Haushalt ein bißchen nützlich . . ., hier ist die Karte zurück . . .“

„Und wo sind die restlichen 50 Pfennig? Ich gab dir doch eine Mark mit . . .“

„Ich habe nichts herausbekommen . . .“

„Anastasius“, schalt ich, „ich habe dir doch ausdrücklich gesagt, daß zwei Backpulver 50 Pfennig kosten . . ., da hättest du dich doch melden müssen . . .“

„Ich habe ein paarmal ganz laut miau gesagt, aber die Verkäuferin hat mich doch nicht verstanden“, antwortete er ärgerlich. „Ich kann doch nichts dafür, wenn die Menschen alle betrügen. Sollten sich was schämen, einen armen kleinen Kater um sein Geld zu bringen . . .“

„Alle Menschen betrügen nicht“, wies ich ihn zurecht.

„Alle“, beharrte er, „du siehst es ja. Ich bin ja bloß ein Kater, aber ich würde niemals betrügen . . .“

„Wollt ich dir auch nicht geraten haben“, meinte ich. „Was hast du denn da noch im Körbchen?“

„Ein Stück Wurst“, schnurrte er.

„Aber Anastasius, du solltest doch keine Wurst bringen, du weißt doch, wie knapp wir mit den Fleischmarken sind . . .“

„Beruhige dich“, versuchte er mich zu beschwichtigen, „die hat keine Marken gekostet, die habe ich schnell eingepackt, als die Verkäuferin nicht hinsah.“

„Anastasius“, sagte ich empört, „und da regst du dich über die Betrügereien anderer Leute auf! Wenn du aber einfach heimlich Wurst einpackst, hast du da nicht auch betrogen?“

„Nein“, schüttelte er energisch seinen dicken Katerkopf, „da habe ich nicht betrogen, da habe ich bloß ein bißchen geklaut . . .“

„Es klappt aber auch mal wieder rein gar nichts“, sagte ich wütend und pfefferte die Kartentasche auf den Tisch.

„Was klappt denn mal wieder nicht?“ wollte Anastasius wissen.

„Die Kartoffelzufuhr — nicht eine einzige Kartoffel haben wir mehr im Hause . . .“

„Und woran liegt das wieder“, ärgerte sich Anastasius, „an deiner Liederlichkeit. Hättest halt eine bessere Vorratspolitik treiben sollen.“

„Du hast ja recht, Anastasius“, sagte ich zerknirscht, „aber wer hätte denn gedacht . . .“

„Gedacht, gedacht“, äffte er mich nach, „du sollst nicht denken, überlaß das Denken lieber deinem Kater.“

„Das habe ich ja getan“, ärgerte ich mich jetzt auch. „es hätte dich ja niemand gehindert, mich rechtzeitig an deine Vorratspolitik zu erinnern.“

„Hat ja bei dir keinen Zweck“, meinte er, „du vergißt ja doch alles in deiner Schußligkeit . . . selbst ist der Kater!“

„So“, sagte ich, „und darf man fragen . . .“

„Du darfst“, erwiderte er gönnerhaft, „schlage mal das Bett auf . . .“

Neugierig gemacht, folgte ich seiner Anweisung und . . . prallte entsetzt zurück, als ich unter der Decke, fein säuberlich verstaut, eine tote Maus fand.

„Anastasius“, rief ich entrüstet, „was soll denn das . . . mich so zu erschrecken . . . das ist ja . . . eine tote Maus . . .“

„Nein“, sagte er stolz, „das ist Vorratspolitik . . .“

LEBENSMITTEL

„Schrecklich", sagte ich und legte seufzend die Zeitung beiseite, „da haben sie wieder eine jugendliche Räuberbande festgenommen. Was soll aus unserer Jugend bloß werden . . .?"

„Wenn man nichts für sie tut", meinte Anastasius, „bestimmt nichts Gutes."

„Man tut ja, Anastasius, aber so leicht sind die Kriegsideen aus den jugendlichen Gehirnen nicht auszumerzen. Wenn einer mit Raub und Mord aufgewachsen ist, verliert er leicht das Gefühl für Recht und Unrecht."

„Man muß eben mit der nötigen Strenge vorgehen", meinte Anastasius weise. „Ich würde diese jugendliche Räuberbande erst mal ordentlich verbimsen."

„Nein, Anastasius", erwiderte ich, „mit Schlägen ist da nichts getan. Man muß diese Kinder davon überzeugen, daß sie Unrecht getan haben, und das kann man nur mit viel Liebe und Güte, meinst du nicht auch?"

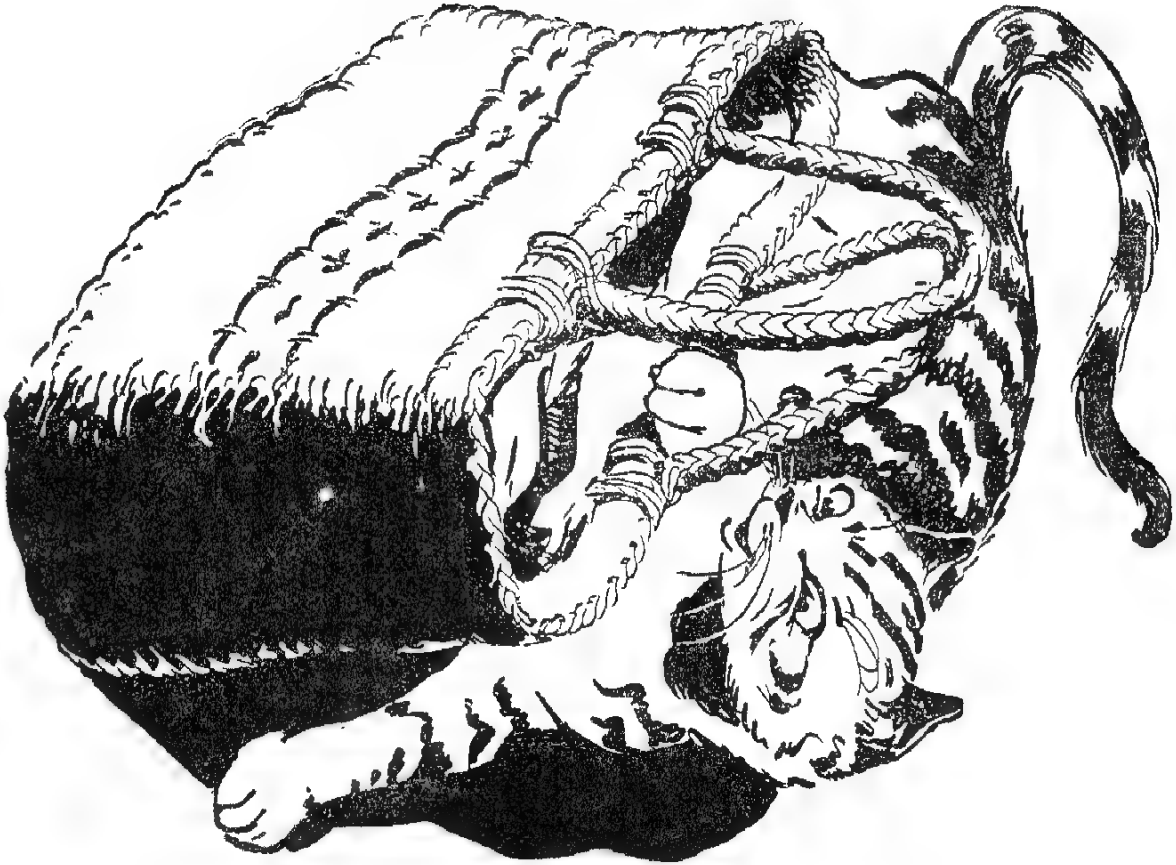
„I wo", schüttelte er den Kopf, „ich bin für Bimse. Eine Räuberbande hat doch wirklich keine Liebe und Güte verdient."

„Aber bedenke doch die Jugend, Anastasius, sie wissen doch noch gar nicht, was sie tun . . . Nein, ich würde einen einmal Gestrauchelten nur mit Liebe und Güte behandeln."

„Na, dann fang mal gleich bei mir damit an", schnurrte Anastasius und hielt mir sein Köpfchen zum Krauen hin.

„Bei dir? Wieso denn bei dir? Du bist doch nicht gestrauchelt . . ."

„Doch", meinte er, „vorhin . . . über deine Schuhe, die du zum Trocknen aufs Fensterbrett gestellt hast, und dabei sind sie auf die Straße gefallen . . ."



„Was bringst du denn da angeschleppt?“ fragte Anastasius und beschnupperte neugierig meine Einkaufstasche.

„Vorsicht — Glas, Anastasius“, sagte ich. „Ich habe ein Bowlenservice erstanden, sechs Gläser und eine Karaffe . . .“

„Wozu brauchst du denn ein Bowlenservice?“ wollte er wissen.

„Das ganze Service brauche ich ja gar nicht, aber da wir kein einziges Glas mehr haben . . .“

„Hübsch“, meinte er, während ich auspackte, „was kostet denn der ganze Kram?“

„Zweiundsiebzig Mark, Anastasius . . .“

„Donnerwetter . . . das ist ja ein Stück Geld . . . darf das so teuer verkauft werden?“

„Anscheinend ja, Anastasius, trotz Preisamt . . .“

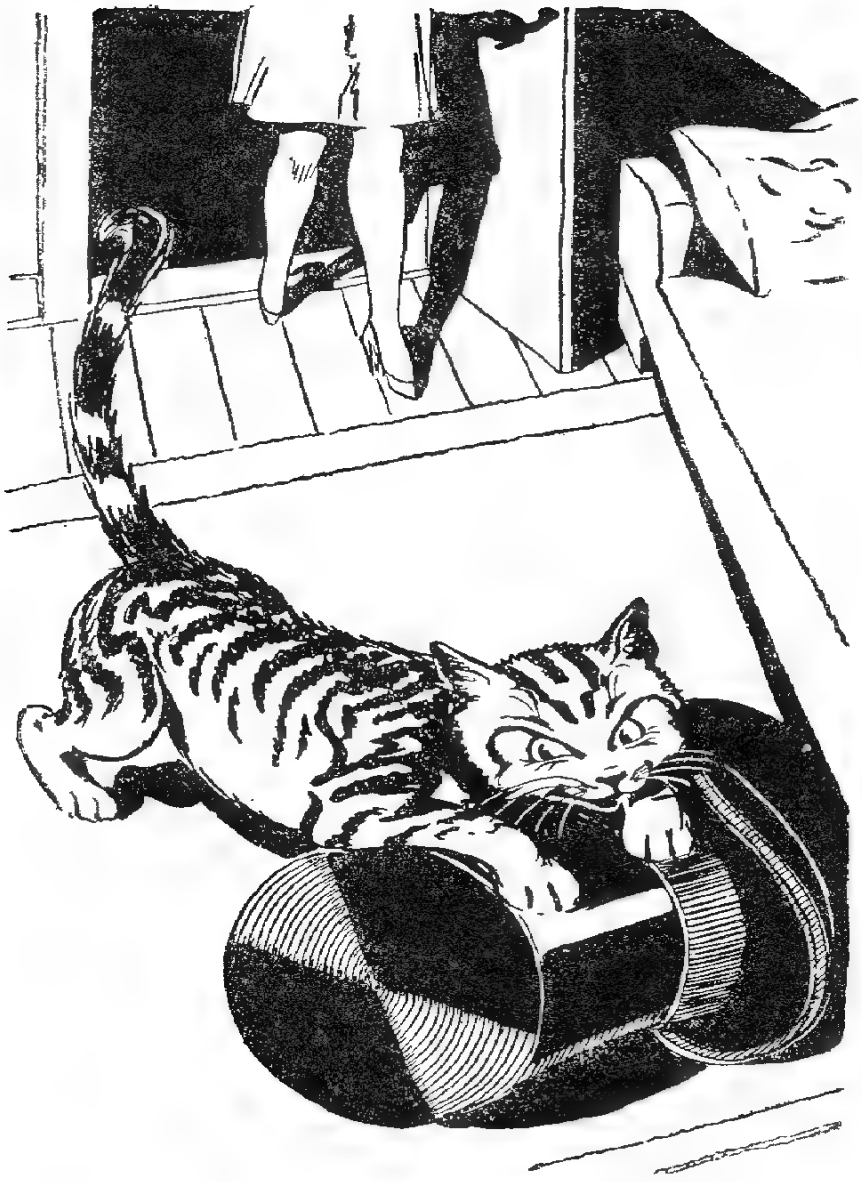
„Preisamt . . . wozu gibt es denn ein Preisamt?“, fragte Anastasius interessiert.

„Das Preisamt setzt die Preise für lebenswichtige Artikel fest . . ., z. B. für Bieruntersetzer oder Bodenvasen . . .“

„Na, siehste“, meinte Anastasius erfreut, „Bowlenservice kommt sicher nach Bodenvase . . .“

„Du meinst, man geht da alphabetisch vor?“, fragte ich nachdenklich. „Weißt du, das ist ja ganz schön, aber wenn sie in dem Tempo weitermachen, dann sind sie ungefähr 1960 bei . . . na, z. B. bei Zervelatwurst angelangt . . .“

„Das macht doch nichts“, meinte Anastasius, „sieh mal, wenn die Behörden überhaupt so weitermachen, dann gibt's ja auch vor 1960 keine Zervelatwurst.“



„Schrecklich viel Besuch hatte ich heute", seufzte Anastasius völlig erschöpft, „von allen möglichen Leuten, die sich für meine Anzeige interessierten ... Ich habe nämlich eine Tauschanzeige aufgegeben: „Pelz zu tauschen ..."

„Du bist wohl verrückt", unterbrach ich ihn, „deinen Pelz zu vertauschen — und was ziehst du dann an?"

„Nichts", sagte er, „bei der Affenhitze brauche ich doch nichts anzuziehen . . . Ich hatte also inseriert ‚Pelz zu tauschen gegen Zeitgemäßes'."

„Was ist denn ‚Zeitgemäßes' . . .?"

„Das ist eine raffinierte Umschreibung für Fischköpfe", erklärte er, „schlau, was?"

„Sehr schlau", bestätigte ich, „und . . .?"

„Ja, das Dumme ist nur, daß die Leute alle nicht wissen, was ‚Zeitgemäßes' ist. Sie brachten die unmöglichsten Dinge an . . . Was soll ich zum Beispiel mit einem Saxophon?"

„Na, ein Saxophon ist eigentlich auch was ganz Zeitgemäßes . . ."

„Findest du?" meinte er zweifelnd, „mir gefiel eigentlich der Hut besser . . ."

„Welcher Hut denn?"

„Dieser", sagte er und holte unter der Couch einen riesengroßen altertümlichen Zylinderhut hervor, „er ist zwar 'n bißchen groß, aber die Frau, die ihn brachte, meinte, ich könnte mir ihn kleiner machen lassen . . ."

„Aber Anastasius", stotterte ich verwirrt, „wie kommst du denn zu dem Hut . . . Ich denke, aus dem Tausch wurde nichts, nachdem du deinen Pelz noch anhast . . ."

„Ja, da habe ich Glück gehabt", sagte er und blinzelte mich schlau an. „Als ich nämlich meinen Pelz ausziehen wollte, stellte ich fest, daß er inzwischen angewachsen ist, und da meinte die Frau, wenn ich den Hut durchaus haben wolle, würde sie auch was anderes nehmen — mir zuliebe —, und da habe ich ihr einfach dein geblümtes Sommerkleid gegeben, das du vorhin auf der Couch liegengelassen hast ..."

„Was ich alles erlebt habe, als ich neulich die paar Tage von Hause weg war“, prahlte Anastasius, „habe ich dir eigentlich schon erzählt, daß ich auch U-Bahn gefahren bin?“

„Nein“, sagte ich, „und wie hat es dir gefallen?“

„Gar nicht“, erwiderte er, „die U-Bahn ist überhaupt ein ziemlich unreelles Unternehmen . . . Verkaufen einfach mehr Karten, als sie Plätze haben, das ist doch eigentlich unerhört . . . Und dann fahren lauter Leute mit so komischen Namen mit . . .“

„Leute mit komischen Namen?“

„Ja. Da war beispielsweise eine Frau, die hieß Mistbiene — wenigstens nannte sie der Herr, der hinter mir stand, so. Und sie titulierte ihn mit ‚Oller Kuhkopp‘. Möchtest du Oller Kuhkopp heißen?“

„Das möchte ich ganz und gar nicht . . . Wahrscheinlich hast du dich verhört . . .“

„Bestimmt nicht“, wehrte er ab. „Und am meisten mißfällt mir das neue U-Bahn-Gesetz.“

„Was denn für ein U-Bahn-Gesetz?“ fragte ich erstaunt.

„Daß nur Männer sitzen dürfen. Ich kann mir nicht helfen, aber ich finde das nicht richtig, daß man ein Sitzverbot für Frauen erlassen hat.“

„Aber man hat ja gar kein Verbot erlassen, Anastasius, und ein U-Bahn-Gesetz existiert gar nicht. Wenn die Frauen stehen müssen, liegt das daran, daß die Männer heutzutage alle keine Kavaliere mehr sind . . .“

„Nicht alle“, wies er mich zurecht. „Ich bin z. B. gleich vom Sitz gesprungen, als so ein netter Käfer mit Rucksack hereinkam, und habe ihm meinen Platz angeboten . . .“

„Na und . . .?“

„Da dreht das Mädel sich zu ihrem Begleiter um und sagt: „Hier Gustav, setz dich, du Armer hast ja heute schon zwei Stunden mit mir zusammen laufen müssen . . .“

Gesessen habe ich übrigens auch, als ich die paar Tage unterwegs war", verkündete Anastasius stolz. „Die Polente hat mich nämlich geschnappt . . ."

„Polente — gesessen — geschnappt —, was sind denn das für Ausdrücke, Anastasius?" rief ich entsetzt, „und warum haben sie dich denn festgenommen?"

„Ich wollte mir etwas zum Fressen beschaffen, und da bin ich auf den Schwarzen Markt gegangen und habe versucht, mein Halsband zu verschieben. Leider war gerade Razzia, und kaum hatte ich das Ding verschachert, hatte mich so ein Greifer auch schon am Schlafittchen . . ."

„Du solltest nicht solche gräßlichen Ausdrücke gebrauchen", wies ich ihn zurecht.

„Aber warum denn nicht", verteidigte er sich, „jeder Berufsstand hat seine Fachausdrücke. Sie hätten mich übrigens nicht gekascht, wenn mich nicht so ein Achtgroschenjunge aus Konkurrenzneid verpfiffen hätte."

„Na und weiter?"

„Ich bin dann vor den Schnellrichter gekommen, und der wollte durchaus wissen, von welchem Großschieber ich die Halsbänder beziehe, und dann fragte er, ob ich einer geregelten Tätigkeit nachginge. Da habe ich einfach gesagt, ich wäre von der Presse und nur studienhalber auf dem Markt gewesen, und da ließ er mich laufen . . ."

„Und die anderen Schwarzhändler?"

„Die wurden alle zu Geldstrafen verurteilt und sind dann wieder auf den Schwarzen Markt gegangen."

„Wieso denn das? Ich denke, die ganze Ware ist ihnen abgenommen worden . . ."

„Ooch, die haben sich sehr schnell wieder neue beschafft . . ."

„Aber dann ist ja durch die Razzia gar nichts geändert worden . . ."

„Doch", meinte Anastasius sachverständig, „die Preise — die sind sofort affenartig in die Höhe geklettert, weil die Schwarzhändler gleich die Geldstrafen mit draufgeschlagen haben."

„Auf meiner Reise durch Berlin habe ich übrigens was Komisches beobachtet", erzählte Anastasius. „Der Berliner stellt sich zu gern an... Komme ich doch an einem Obstgeschäft vorbei, vor dem eine lange Menschenschlange steht. Hungrig wie immer, frage ich, was es denn hier gäbe . . ."

„Und was wurde nun verkauft?" wollte ich wissen.

„Der Herr, den ich zuerst fragte, sagte, es gäbe markenfreien Gurkensalat-Ersatz. Na, da wollte ich mich auch anstellen, aber da mischte sich eine Frau ins Gespräch und meinte, der Herr wäre ein Esel, es gäbe nicht Gurkensalat-Ersatz, sondern synthetisches Wirsingkohlpulver. Und da entgegnete der Herr, die Frau wäre eine dumme Ziege, und darauf bin ich weggelaufen, weil eine allgemeine Prügelei entstand."

„Na, da kannst du doch nicht behaupten, daß sich der Berliner gern anstellt, wenn du das gerade einmal gesehen hast", sagte ich.

„Ich bin dann weitergegangen, und weil ich so müde war, wollte ich mit der U-Bahn fahren. Wie ich nun auf den U-Bahnhof Alex komme, steht da auch eine lange Schlange . . ."

„Was gab's denn da zu verkaufen?"

„Das wußten die Leute alle nicht. Stell' dir man an, wirst schon sehen, wat et jibt, sagte eine alte Frau. Uff jeden Fall muß man sich anstellen, irjendwat wird's schon sind . . ."

„Und da hast du dich angestellt?"

„Drei Stunden lang, und es ging schrecklich langsam vorwärts. Als ich es schon aufgeben wollte, war ich endlich dran."

„Na und", fragte ich, „hat sich die Anstellerei diesmal gelohnt?"

„Nein", sagte Anastasius verdrießlich, „ich hätte mich vor Wut in den Schwanz beißen können. Weißt du, wovor ich drei Stunden lang gestanden habe?"

„Nein", entgegnete ich neugierig.

„Vor der Damentoilette", ärgerte sich Anastasius und schnappte wütend nach einer Fliege.

Chocolat
CADET

„Weißt du übrigens, wen ich unterwegs getroffen habe?“, fragte Anastasius.

„Nein“, sagte ich, „wen?“

„Felix, den Kater“, berichtete Anastasius, „der hat jetzt einen großen Posten . . . ist Kontrolloffizier bei irgendeiner amerikanisch lizenzierten Filmfirma . . .“

„Das ist ja schön“, meinte ich.

„Ja“, erwiderte er, „und der hat mich mit in den Klab genommen.“

„Wohin hat er dich mitgenommen?“

„In den Klab nach Zehlendorf . . .“

„Ach, in den Klub, meinst du“, sagte ich verstehend.

„Na ja“, belehrte mich Anastasius, „auf amerikanisch heißt das aber Klab. Und da waren furchtbar viel amerikanische Schentlemänner und noch viel mehr amerikanische Ledies . . .“

„Und wie hat es dir nun im Klab gefallen?“

„Ooch, weißt du, die Schentlemänner waren ja ganz nett, aber die Ledies waren mir zu amerikanisch. Die gaben so schaurig an und konnten alle nicht ein Wort Deutsch sprechen, und dann hießen sie alle Desi und Bebi . . . Besonders eine war furchtbar amerikanisch . . . Die hatte sich ganz doll angemalt, war platinblond und rauchte dauernd Zigeretts und fraß Tschokolet, und wenn sie irgendwer auf Deutsch ansprach, zuckte sie verständnislos die Achseln und redete mächtig schnell amerikanisch . . .“

„Na und weiter“, fragte ich.

„Und nun hatte ich doch auch so einen Appetit auf Tschokolet“, erzählte er weiter, „und da faßte ich mir ein Herz, ging zu ihr hin und bat sie ganz höflich um ein kleines Stückchen Tschokolet . . .“

„Und hat sie es dir gegeben?“

„Nein“, erwiderte Anastasius, „sie guckte mich sehr von oben herab an, und dann sagte sie so richtig amerikanisch: denkste! . . . Und nun überlege ich die ganze Zeit, was kann wohl ‚denkste‘ auf deutsch heißen . . .“